GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Männerliebe, Sprache, akademische Maskulinität : Leopold von Ranke und Jacob Burckhardt im Zwiegespräch

Puff, Helmut

2003

https://doi.org/10.25595/1026

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Puff, Helmut: *Männerliebe, Sprache, akademische Maskulinität : Leopold von Ranke und Jacob Burckhardt im Zwiegespräch*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 14 (2003) Nr: 2, 298-316. DOI: https://doi.org/10.25595/1026.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2003.14.2.298

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Männerliebe, Sprache, akademische Maskulinität

Leopold von Ranke und Jacob Burckhardt im Zwiegespräch

Helmut Puff

„Einsicht gibt den Philosophen; Darstellung den Poeten.
Mithin muss jede wahre Darstellung der Einsicht, der Philosophie, Poesie sein."
Leopold Ranke an Heinrich Ranke, 1817[1]

Was dem einen die „linguistische Wende", ist dem anderen die „dekonstruktive" (oder semiotische),[2] „literarische"[3] oder „rhetorische Wende"[4] in der Geschichtswissenschaft. In diesen wechselnden Bezeichnungen spiegeln sich Unterschiede in der Beschreibung des Phänomens, Grade kritischer Distanzierung und spezifische Diskussionszusammenhänge. Zugleich umspielen all diese Termini jedoch ein methodisches Kernproblem, die Fundamentalerkenntnis von der auch für historisches Arbeiten unhintergehbaren Medialität der Sprache. Mit anderen Worten, im Gefolge des „linguistic turn" hat sich die Erkenntnis in der Historie Raum verschafft, dass sprachliche Äußerungen nur medial gebrochen, wenn überhaupt auf eine außersprachliche Realität verweisen. Historische Erkenntnis kann demnach nicht ohne eine Analyse sprachlicher Formen und Muster auskommen – der Tropen, rhetorischen Strukturen und Gattungen, kurzum eine Untersuchung spezifischer Textualitäten. Das betrifft offenkundig zum einen den Stoff, aus dem historische Darstellungen gewirkt sind, die Quellen. Der Sog dieser Erkenntnis hat aber

1 Leopold von Ranke, Das Briefwerk, hg. von Walther Peter Fuchs, Hamburg 1949, 2. Dieser Artikel ist aus den mit Kathleen Canning gemeinsam unterrichteten Seminaren zur Geschlechtergeschichte an der University of Michigan erwachsen. Mein tief empfundener Dank geht neben Kathleen Canning an die Seminarteilnehmer und -teilnehmerinnen. Außerdem gilt mein Dank den Organisatorinnen der Tagung „Geschlechtergeschichte nach dem ‚linguistic turn'" (Weingarten 2002), wo eine erste Version diskutiert wurde.

2 Raphael Samuel, Reading the Signs, II: Fact-grubbers and mind-readers, in: History Workshop Journal, 33 (1993), 220–251, 220.

3 Lyndal Roper, Introduction, in: Oedipus and the Devil. Witchcraft, Sexuality and Religion in Early Modern Europe, London 1994, 11.

4 Carlo Ginzburg, History, Rhetoric, and Proof. The Menahem Stern Jerusalem Lectures, Hanover 1999, 1 (vgl. 57).

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

auch die Geschichtserzählungen selbst erfasst, jene Narrationen also, welche als Wissenschaft von der Geschichte gelten.[5]

Die Frage nach der sprachlichen Vermittlung und Vermittelbarkeit historischen Wissens hat die Geschichtswissenschaft seit den 70er Jahren zunehmend beschäftigt.[6] Insbesondere die Geschlechtergeschichte erwies sich in diesem Zusammenhang als federführend.[7] In verschiedenen Beiträgen hat Joan Scott die außerordentliche Ergiebigkeit eines sprachzentrierten Ansatzes für Praxis und Methode historischen Arbeitens vorgeführt.[8] „Only Paradoxes to Offer" beispielsweise entfaltet die Geschichte der französischen Frauenbewegung zwischen Olympe de Gouges und Madeleine Pelletier an der Figur des Paradoxon, laut Scott „a sign of the capacity to balance complexly contrary thoughts and feelings and, by extension, poetic creativity".[9] Auf die männlich gefasste Rechts- und Denkkategorie des Bürgers habe die Frauenbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts reagiert, indem sie Geschlechtsunterschiede einerseits bekämpfte und andererseits betonte – ein grundlegender Widerspruch, den die Autorin nicht so sehr im Wetteifer von Ideen und Positionen, sondern in den Texten und ihren Strukturen aufspürt. In den letzten Jahren ist denn auch eine Reihe von Studien erschienen, in denen Sprache, Erzählungen und Diskurse die eigentlichen historischen Akteure ausmachen. In „City of Dreadful Delight", einer Studie über konkurrierende Geschlechterdiskurse im London der 1880er Jahre, hat Judith Walkowitz die narrative Aufbereitung von Ereignissen in all ihrer Widersprüchlichkeit zum historischen Gegenstand erhoben. Die Jack the Ripper-Morde und deren ungeheure öffentliche Resonanz werden so als ein sprachlich-diskursives Ereignis fassbar, dessen Signifikanz nicht zuletzt in den zeitgenössischen Auseinandersetzungen um Bedeutungszuschreibung zu finden ist.[10]

Die heftige Abwehr, welche solche sprach- und diskurstheoretisch inspirierten Ansätze und der „linguistic turn" im Allgemeinen in der Geschichtswissenschaft ausgelöst haben, hat allerdings zugleich die Historizität des hier verhandelten methodischen Problems in den Hintergrund treten lassen. Die Referentialität sprachlicher Zeichen ist nicht erst mit Jacques Derridas „De la grammatologie" (1967) zu den philosophisch-methodischen

5 Hayden White, Auch Klio dichtet. Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1986.

6 Hier beziehe ich mich vor allem auf die nordamerikanische Geschichtswissenschaft. Diese dürfte bei der Diskussion um den „linguistic turn" eine Pionierrolle übernommen haben. Es wäre ein Desideratum, den Verlauf dieser Debatte und ihre verschlungenen Rezeptionswege in verschiedenen nationalen und sprachlichen Kontexten nachzuzeichnen. Vgl. den Überblick bei Hans-Jürgen Goertz, Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001 (mit weiterführender Literatur). Überzeugend hat sich Gabrielle Spiegel auf diese Herausforderung in verschiedenen Aufsätzen eingelassen. Vgl. jetzt den Sammelband Gabrielle M. Spiegel, The Past as Text. The Theory and Practice of Medieval Historiography, Baltimore 1997.

7 In Goertz, Geschichte, wie Anm. 6 fehlen Hinweise.

8 So zum Beispiel Joan W. Scott, The Evidence of Experience, in: Critical Inquiry, 17 (1991), 773–797; auch als: Experience, in: dies. u. Judith Butler Hg., Feminists Theorize the Political, New York 1992, 22–40. Vgl. die kritische Würdigung bei Kathleen Canning, Feminist History after the Linguistic Turn. Historicizing Discourse and Experience, in: Signs, 19 (1994), 368–402.

9 Joan Scott, Only Paradoxes to Offer. French Feminists and the Rights of Man, Cambridge 1996, 4.

10 Vgl. Judith Walkowitz, City of Dreadful Delight. Narratives of Sexual Danger in Late-Victorian London, Chicago 1992.

Grundproblemen avanciert (um einen für die Wende zur Sprache hin zentralen Text zu benennen). Vielmehr lässt sich die Debatte um den Referenzcharakter sprachlicher Zeichen mindestens bis zur mittelalterlichen Konfrontation zwischen Realisten und Nominalisten zurückverfolgen. In ihrer Auseinandersetzung mit der Praxologie der Geschichte als Wissenschaft haben sowohl Friedrich Nietzsche als auch Walter Benjamin ein historisches Denken radikaler Kritik unterzogen, welches im Blick auf die Vergangenheit der Gegenwart des Forschens und Schreibens zu entrinnen suchte – ein Gedankengang, der viel mit dem Verweischarakter der Sprache zu tun hat.[11] Es kann also kaum erstaunen, *dass* eine „Wende zur Sprache" stattgefunden hat. Vielmehr erstaunt, dass der Komplex die Geschichtswissenschaft so spät und so heftig erreicht hat.

Die Verspätung dieser Debatte hat indes viel mit der Abschottung der Geschichte als Disziplin zu tun. Um die Grenzziehungen zu erfassen, welche die Historie von anderen Geistes- und Kulturwissenschaften immer wieder abzukoppeln suchten, soll im Folgenden die Entstehungsphase der modernen Geschichtswissenschaft an den Universitäten einer Analyse unterzogen werden. Mein Beitrag stellt dabei einige Vertreter der frühen deutschen Geschichtswissenschaft und insbesondere Leopold von Ranke ins Zentrum der Darstellung. Bewusst steht die Lektüre zweier Textpassagen in ihrer Brüchigkeit am Anfang dieser Recherche. Diese Texte erzählen Geschichte(n) und verweisen zugleich auf Modalitäten des Seins jenseits der Texte. Sie referieren auf eine Vielzahl miteinander verknüpfter Grenzziehungen, auf Geschlechterbilder und auf die Konstruktion akademischer Männlichkeit, auf Abgrenzungen der Historie von der Literatur und Distanzierungsmanöver gegenüber dem ästhetischen Historismus des 18. Jahrhunderts. Folgende Ausführungen wollen somit einen Beitrag leisten, die Diskussion um die Rolle der Sprache in der Geschichte zu historisieren, und weisen zugleich auf die enge Verflochtenheit dieser Geschichte mit dem Aufkommen des „homo academicus" (Pierre Bourdieu) an den Universitäten.

Während die Debatte um die Postmoderne immer wieder als Schlagabtausch letztlich unvereinbarer Positionen durchexerziert wird,[12] hat sich längst in den Worten Gabrielle Spiegels ein „middle ground" etabliert – und daran orientiert sich dieser Beitrag.[13] Damit ist eine Forschungsrichtung im Gefolge des „linguistic turn" bezeichnet, welche den radikalen Purismus des Derrida'schen „il n'y a pas de hors-texte" (etwa: es gibt keine außersprachliche Realität)[14] hinter sich gelassen hat, ohne auf den methodischen wie thematischen Gewinn einer Fokussierung von Sprache zu verzichten – ein „Mittelfeld", in dem literaturwissenschaftliche Techniken sich selbstverständlich mit historischen Fragestellungen verbinden lassen (und umgekehrt).

11 Vgl. Walter Benjamin, Ursprung des deutschen Trauerspiels, in: Gesammelte Schriften, I/1, hg. von Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1991, 203–430; ders., Über den Begriff der Geschichte, in: ebd., I/2, 691–704. Zu der Bedeutung Benjamins für die gegenwärtige Geschichtswissenschaft vgl. Vanessa R. Schwarz, Walter Benjamin for Historians, in: American Historical Review, 106 (2001), 1721–1743. Zu Nietzsche vgl. weiter unten.

12 Zum Beispiel Perez Zagorin, History, the Referent, and Narrative. Reflections on Postmodernism Now, in: History and Theory, 38 (1999), 1–24; ders., Rejoinder to a Postmodernist, in: History and Theory, 39 (2000), 201–209; Keith Jenkins, A Postmodern Reply to Perez Zagorin, in: History and Theory, 39 (2000), 181–200.

13 Gabrielle Spiegel, Towards a Theory of The Middle Ground, in: Past as Text, wie Anm. 6, 44–56 (vgl. auch andere Beiträge in demselben Band).

14 Jacques Derrida, Grammatologie, Frankfurt a. M. 1992, 274.

I

Im Vorwort zu den „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514"[15] aus dem Jahr 1824 lieferte Leopold von Ranke (1795–1886) der Geschichtswissenschaft eine ebenso berühmte wie programmatische Bestimmung ihrer Aufgabe – so jedenfalls wird das folgende Zitat gemeinhin verstanden. Dem jungen Gelehrten zufolge liegt die Aufgabe des Historikers darin, zu „zeigen, wie es eigentlich gewesen".[16] Die „Geschichten" trugen ihrem Verfasser, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung Gymnasiallehrer in Frankfurt an der Oder, schon im Jahr 1825 eine außerordentliche Professur an der Universität Berlin ein. Eine andere Stelle aus demselben Buch, „Moralische Betrachtung" überschrieben, ist – verglichen mit Rankes historistischem Manifest in nuce – völlig der Vergessenheit anheim gefallen.[17] Dort denkt der Historiker darüber nach, warum Italien, die Nation, welche Europa „Belehrung" und „Antrieb" geschenkt hatte, sich nicht aus dem Netz fremder Mächte befreien konnte, die sich nach 1494 in Italien festgesetzt hatten.[18] Ranke diagnostiziert eine zweifache „Krankheit" an der Wurzel dieses Verlusts an „Lebenskraft"; erstens, die weit verbreitete Praxis der „Knabenschändung", und zweitens, als „Nebenbuhler der Päderastie", die Syphilis, das so genannte „französische Übel".[19]

Wenn es um Nation, Militär und den unversehrten Männerkörper ging (wie im Zusammenhang der eben zitierten Stelle), dann stieß das Projekt einer auf kritische Einsicht in die Quellen basierenden Geschichtswissenschaft schnell an ihre Grenzen.[20] Angesichts

15 Leopold von Ranke, Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514, Leipzig 1885. Die Erstausgabe hatte den Titel „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494–1535" (1824). Der geplante zweite Band ist nie erschienen, deswegen die Titeländerung. Die Beilage „Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber" ist in der Erstauflage zunächst getrennt erschienen und erst später in den Band integriert worden: Leopold Ranke, Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber. Eine Beylage zu desselben romanischen und germanischen Geschichten, Leipzig/Berlin 1824.

16 Ranke, Vorrede, in: ders., Geschichten, wie Anm. 15, VII: „er [der Versuch] will blos zeigen, wie es eigentlich gewesen." Vgl. Wilhelm von Humboldts vergleichbare Formulierung in „Über die Aufgabe des Historikers" (1821), welche Ranke hier mitklingen lässt. Zu Ranke gibt es eine ausführliche Literatur. Ich beschränke mich hier auf die für die Erstveröffentlichung relevante: Theodore H. von Laue, Leopold Ranke. The Formative Years, Princeton 1950; Ernst Schulin, Rankes Erstlingswerk oder Der Beginn der kritischen Geschichtsschreibung über die Neuzeit, in: ders., Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaften und historischem Denken, Göttingen 1979, 44–64; Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft, hg. von Wolfgang J. Mommsen, Stuttgart 1988; Felix Gilbert, History. Politics or Culture? Reflections on Ranke and Burckhardt, Princeton 1990, 11–31; Georg G. Iggers u. James M. Powell Hg., Leopold von Ranke and the Shaping of the Historical Discipline, Syracuse 1990. Vgl. auch weiter unten.

17 Ranke, Geschichten, wie Anm. 15, 263–265. Mit Dank sei vermerkt, dass Johannes Süßmann mich auf diese Stelle aufmerksam gemacht hat. Erst nach Abfassen dieses Beitrages ist mir bekannt geworden, dass diese Passage auch in folgender Dissertation behandelt wird, wenn auch in anderem Zusammenhang: Yvonne Ivory, Inverting the Renaissance, Fashioning the Self. Thomas Mann, Oscar Wilde, and Fin-de-siècle Sexual Dissidence, Dissertation, University of California, Los Angeles 2001, bes. 50–69 (mit Dank an Yvonne Ivory für Einsicht in das Manuskript).

18 Vgl. Ranke, Geschichten, wie Anm. 15, 263.

19 Vgl. Ranke, Geschichten, wie Anm. 15, 263.

20 Beachte die mehrfachen Hinweise auf Militärs in diesem Kontext: Ranke, Geschichten, wie Anm. 15, 263. Frauen werden lediglich im Zusammenhang von Bildung erwähnt (264).

von „Päderastie" und „Syphilis" stellte Ranke nicht allein dar, wie „es eigentlich gewesen". Vielmehr repositioniert er sich als ein Lehrer in Sachen Moral – und das obwohl der Autor zuvor erklärt hatte, von genau solchen Urteilen Abstand nehmen zu wollen: „Es liegt fern von mir, über die Gesinnung eines großen Volkes urtheilen zu wollen ... ."[21] Die sorgsam erschaffene, methodisch abgesicherte Distanz zwischen dem Historiker und dem Gegenstand seiner Darstellung fällt in dieser Passage in sich zusammen. Eine Auffassung der Geschichte als dem Einmaligen, dem Vergangenen, macht hier einem Verständnis von Geschichte als einer Lehrerin der Gegenwart Platz. Erstere Auffassung gilt üblicherweise als Wesensbestimmung historistischer Historiographie, an deren universitärer Begründung und methodischer Ausformulierung Ranke maßgeblichen Anteil hatte. Letztere bedeutet aus der Sicht des Historismus einen Rückfall in moralisierendes Geschichtsdenken, das den Prinzipien historistischer Geschichtspraxis zuwiderläuft. „Man hat der Historie das Amt die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Aemter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will blos zeigen, wie es eigentlich gewesen", formuliert Ranke in der Vorrede.[22] Moralisieren passt so besehen „eigentlich" mehr schlecht als recht zum Historiker als Vermittler einer fernen Vergangenheit in ihrer Andersartigkeit. Dieser Riss in der Ranke'schen Historik ist umso auffälliger, als der Verfasser en passant andeutet, dass zeitgenössische italienische Autoren die Knabenliebe in einem durchaus günstigeren Licht sahen.[23] Allerdings verleiht solches Moralisieren immerhin die Lizenz, das zu verbalisieren, was angeblich allgemeine Ablehnung hervorruft (obwohl Rankes eigene Darstellung Zweifel über die Allgemeingültigkeit eines solchen Urteils hat aufkommen lassen).

Jacob Burckhardt (1818–1897), der wohl bedeutendste unter den vielen bedeutenden Schülern Rankes, veröffentlichte 1860 seine epochale Studie „Die Kultur der Renaissance in Italien", ohne im einschlägigen Kapitel das Thema der Männer- oder Knabenliebe anzuschneiden; die Syphilis findet immerhin Erwähnung, aber „eine vergleichende Statistik der damaligen Prostitution jeder Art gehört nicht hieher" heißt es weiter.[24] Es ist indes unschwer zu erraten, was Burckhardt mit den sexuellen Themen meint, die er außerordentlich gekonnt verschleiert.[25] So eng schließen Burckhardts Passagen zu „Sitte und Religion" in Wortwahl und Konzeption an Rankes „moralische Betrachtung" an, dass, trotz des allein behandelten Themas ehelicher und heterosexueller

21 Ranke, Geschichten, wie Anm. 15, 263.

22 Ranke, Geschichten, wie Anm. 15, VII. Wilhelm von Giesebrecht, ein Schüler Rankes, sah den mangelnden Breitenerfolg Rankes, den er in seiner Gedächtnisrede konstatierte, als Folge dieses Verzichts auf eine „sittliche Beurtheilung". Vgl. Wilhelm von Giesebrecht, Gedächtnisrede auf Leopold von Ranke, München 1887, 29.

23 Vgl. Ranke, Geschichten, wie Anm. 15, 263. Ranke sieht einen wichtigen Reflex des italienischen Nationalcharakters in der Tatsache, dass man sich dort in Nachahmung der Griechen und Römer auch *in sexualibus* übte (263f). Er schließt mit einer sentenzartigen Betrachtung, die sein deutsches Publikum direkt anzusprechen scheint: „Der Grund der Nachahmung ist allezeit die Schwäche" (264).

24 Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, hg. von Horst Günther, Frankfurt a. M. 1989, 433, auch: 422–427. Vgl. Lionel Gossman, Basel in the Age of Burckhardt. A Study in Unseasonable Ideas, Chicago 2000, 439–453.

25 Er erwähnt lediglich „unerlaubten Verkehr der beiden Geschlechter" (Burckhardt, Kultur, wie Anm. 24, 433), das heißt außerehelichen Sex und Prostitution. Allein der Ehebruch wird ausführlich behandelt (433–440).

Liebe, die Männer- oder Knabenliebe zwischen den Zeilen stehen geblieben ist.[26] In der Tat war die viel zensierte und lange Zeit einer eigenen Geschichte für unwürdig befundene Homosexualität nie ganz von der akademischen Beschäftigung mit der Geschichte abwesend.

II

In einer wegweisenden Studie hat Bonnie Smith die Frühgeschichte der Historie als Wissenschaft unter geschlechtergeschichtlicher Perspektive erörtert.[27] „The Gender of History" zufolge beruht die Formierung der Geschichte als eigenständiger Disziplin an europäischen und amerikanischen Universitäten des 19. Jahrhunderts auf parallel verlaufenen, intrikat verwobenen Ausschlussbewegungen. In der Frühphase der Verwissenschaftlichung trennte sich demnach die Spreu der Amateure vom Weizen der Historiker. Das Aufkommen der Geschichtswissenschaft richtete sich zum einen nach innen, auf die Regeln disziplinären Handelns: Die quellenkritische Methode mit der ihr eigenen, fachspezifischen Koine entwickelte sich zum Instrumentarium professioneller Historiker – und das, obwohl diese Methode der Leitwissenschaft der neuhumanistischen Philologie entlehnt war. Die Historiker neuer Schule schotteten zugleich die akademische Geschichtspraxis nach außen ab. Geschlecht nahm bei diesen Grenzziehungen – neben Klasse, „race" und Religion – einen zentralen Platz ein.

Während Autorinnen in Romanen und anderen Publikationen an der Popularisierung historischer Denkformen im 18. und 19. Jahrhundert partizipierten, so Smith (man denke an Germaine de Staël, aber auch an Eleonore Thon[28] oder George Eliot),[29] hatten sie ihrer ‚weiblichen', neuerdings biologisch entworfenen ‚Natur' gemäß[30] an der historischen Wissenschaft als Zunft nur indirekt Anteil, nämlich über Partnerschaften mit Ehemännern

26 In diesem Zusammenhang kann ich nur erste Hinweise zu diesen intertextuellen Echos und Korrespondenzen im Hinblick auf Wortwahl, Bildlichkeit, Gedankenführung und Ansatz geben. Vgl. zum Beispiel die Krankheitsmetaphorik („das scheinbar kränkste Volk", „ein scheinbar gesundes", „Todeskeim") oder Rankes „Unglück der Nation", welches bei Burckhardt wieder auftaucht (alle Zitate, Burckhardt, Kultur, wie Anm. 24, 423). Die Annahme einer untergründigen Debatte mit Ranke muss sich jedoch vor allem auf den Einstieg des Kapitels beziehen, den man als eine Abrechnung mit bestimmten Aspekten der Ranken'schen Universalgeschichte verstehen kann (422f).

27 Vgl. Bonnie G. Smith, The Gender of History. Men, Women, and Historical Practice, Cambridge 1998. Ivory, Renaissance, wie Anm. 17, 51–69, hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass Burckhardt an anderer Stelle die Sodomie en passant erwähnt (59). Ivory kontextualisiert diese und andere Stellen überzeugend in der Konstruktion der Renaissance im 19. Jahrhundert als eines Zeitalters, das Modernität mit Gewalt und Sittenverfall paarte.

28 Vgl. Eleonore Thon, Adelheit von Rastenberg (1788).

29 Dass Smith Autorinnen wie de Staël als „historians" bezeichnet, ist problematisch. Vor allem, weil damit die Historie als Wissensgebiet ihrer eigenen Geschichtlichkeit entzogen und ent-historisiert wird: Was diese Autorinnen kennzeichnet, ist die Tatsache, dass ihr Schreiben eine nicht disziplinär gebundene Leserschaft zusammenführt.

30 Zu diesem Zusammenhang Claudia Honegger, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850, Frankfurt a. M. 1991; Londa Schiebinger, Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science, Boston 1993.

oder Verwandten – mithin einen oft verdeckten Anteil. Die staatlich-universitäre Bestallung an den Reformuniversitäten lieferte dagegen männlichen Gelehrten Anreiz *und* Belohnung für den Dienst an einem größeren Ganzen, sei dieses Ganze nun Volk, Staat, Nation oder Kultur; eine (un)heilige Allianz, welche die Konfiguration des bürgerlichen Mannes als citoyen und den damit einhergehenden Ausschluss von Frauen aus dem, was als Politik galt, auf wissenschaftlicher Ebene vollzog.

Für Ranke lässt sich die allenthalben zu beobachtende Polarisierung der Geschlechtersphären im Umkreis der Verwissenschaftlichung gut zeigen. Während seiner Lehrjahre am Gymnasium Frankfurt unterrichtete er nebenbei eine kleine Gruppe geschichtsinteressierter Frauen. Man traf sich abends „3/4 auf 9 bis 10 Uhr", dann also, wenn die Energie für wissenschaftliches Arbeiten verpufft und die Stunde gekommen war, sich sozial zu regenerieren; es wurde vorgelesen und gelegentlich sogar debattiert.[31] In Briefen an Vertraute spricht der Historiker mit Begeisterung und Wärme von dieser Runde. Im Kontext verschiedener autobiographischer Skizzen, die Ranke gegen Ende seines Lebens anfertigte, finden die Freundinnen in Sachen Geschichte allerdings keine Erwähnung mehr. Allein Entwicklung und Wirken des Wissenschaftlers werden in diesem Medium retrospektiv reflektiert; der Salonlöwe, Ehemann und Vater kommen dort so gut wie nicht vor. An den Lebenszeugnissen Rankes (vor allem wenn man Briefe und die späteren autobiographischen Skizzen miteinander vergleicht) lässt sich mithin die Verwissenschaftlichung in ihrem geschlechtergeschichtlichen Aspekt nachvollziehen. In einer Art Filterungsprozess wird die geschlechtliche Sphäre, vor allem die der Frauen, ausgespart.[32]

In den Salons – dort, wo gebildete Frauen mit gebildeten Männern vom Schlage eines Ranke Umgang pflegten – hat gemischtgeschlechtliche Soziabilität am Rande des Gelehrtendaseins jedoch eine Fortsetzung gefunden, auch nachdem Ranke dem Ruf nach Berlin nachgekommen war. Karl Immermann, 1833 auf Besuch in Berlin, bezeichnete in seinem Tagebuch Ranke als „das enfant chéri der Damen, daher mit ihm in kein Privatgespräch zu gelangen war".[33]

---

31 Leopold von Ranke, An Luise Wilhelmine Antoinette von Zielinski, geb. Wagner (28. Dezember 1824), in: Neue Briefe, hg. von Bernhard Hoeft u. Hans Herzfeld, Hamburg 1949, 55f; an Heinrich Ranke (17. Februar 1825), in: Ranke, Briefwerk, wie Anm. 1, 76f: „Noch muß ich Dir von einer sonderbaren Abendunterhaltung erzählen, die ich jetzt habe. Einige junge Damen baten mich im vorigen November ihnen Geschichtsstunde zu geben. Da sie sich zu den spätesten Abendstunden von 3/4 auf 9 bis 10 bequemten, wo mir ohnedies gut ist, mit jemand zu verkehren, sagte ich zu und habe viel Vergnügen davon. Sie sind ohne Widerrede die besten Schüler, die ich bis jetzt gehabt; auch können sie freilich den ganzen Tag darauf wenden. Die vornehmste ist die verwitwete Generalin Zielinski, die Du gesehen haben kannst, als Du noch hier warst, und vielleicht ist Dir ihre schöne Gestalt erinnerlich ... ." Erst eine kritische Brief-Edition könnte zu zeigen vermögen, wie die Editoren die Trennung der Geschlechtersphären durch Briefauswahl, Exzerpte und Fußnoten weitergestrickt haben (vgl. dazu in beiden Briefen die Kommentare der Herausgeber).

32 Regina Schulte hat mich darauf hingewiesen, dass dieser Habitus durchaus nicht den Regelfall darstellen muss und auf Johann Gustav Droysen als Gegenbeispiel verwiesen. Vgl. Johann Gustav Droysen, Briefwechsel, hg. von Rudolf Hübner, 2 Bde., Neudruck: Osnabrück 1967.

33 Leopold von Ranke, Tagebücher, hg. von Walther Peter Fuchs, München 1964, 179, Anm. 1. In einem Brief an Albert Heydemann vom 7. Juli 1842 beschreibt J. G. Droysen ein Gespräch, in dem er sich über

Indes wurde der damals noch Unverheiratete nicht immer und überall bewundert. Mit Bettina von Arnim kam es zu einem Schlagabtausch. In zwei Tagebucheintragungen vergreift sich Ranke in seinem Porträt dieser außergewöhnlichen Intellektuellen an durchaus konventionellen Frauenbildern. Bei Ranke wird aus Arnim eine „Circe", eine „geistige Hetäre": „Ehe sie drucken ließ", schreibt er in einer Tagebuchnotiz, „hatte sie wenigstens nicht die Manie, der größte Schriftsteller zu sein."[34] Bettina von Arnim zeigte sich ihrerseits „entzückt", als sie einen „Sieg über [Carl] Lachmann [einen Begründer der Germanistik] und Ranke" davonzutragen meinte.[35]

Arnim mischte sich ebenso streitbar wie öffentlich in die Diskussion um die Entlassung der Göttinger Sieben und damit ins männlich-professorale Milieu ein. Politische Differenzen und Rankes chamäleonhafte Position in der zerklüfteten zeitgenössischen Politik beschleunigten die Entfremdung. So hatte Ranke im Privatgespräch anscheinend Arnims Entrüstung über die Unterjochung Polens geteilt; kurz darauf pflichtete er jedoch in ihrem Salon den Tiraden eines russischen Diplomaten gegen die polnischen Revoluzzer bei: „In diesem Augenblick sah ihm Bettina mit rollenden Augen hinter der Schulter hervor und sagte nichts als: *Pfui!* Ranke aber strich sich baldmöglichst aus dem Hause, und hat es nicht wieder betreten."[36]

Es ist kein anderer als der 22-jährige Jacob Burckhardt, der in einem Brief an die Schwester Louise über die mangelnde Charakterfestigkeit seines akademischen Lehrers berichtet und damit zugleich rapportiert, wie dieser zum Gespött gebildeter Kreise in Berlin geworden war. Im selben Schreiben nimmt Burckhardt jedoch den unbestechlichen Wissenschaftler Ranke ausdrücklich gegen dessen politisch-charakterliche Unzuverlässigkeit in Schutz. Mensch und Wissenschaftler konnten dieser Vision akademischer Maskulinität zufolge getrennte Wege gehen. Seine Verteidigung einer solchen Ausdifferenzierung zeigt den jungen Burckhardt geradezu als einen Musterschüler Rankes. Dass dieser Wissenschaftler-Habitus jedoch nicht durchweg Zustimmung gefunden hat, legen briefliche Kommentare etwa Johann Gustav Droysens (1808–1884) nahe, einem Vertreter der Historikergeneration nach Ranke (ab 1859 als Kollege Rankes in Berlin tätig). Droysen spricht wiederholt von der Ranke'schen „Leisetreterei" – ein Ausdruck, der ein Charakterbild Rankes mit Kritik an dessen politischer Position wie wissenschaftlicher Prä-

---

Ranke erkundigt und sich dabei einer weiblichen Informantin bedient, die begeistert von Ranke spricht. Vgl. Droysen, Briefwechsel, 1, wie Anm. 32, 220.

34 Ranke, Tagebücher, wie Anm. 33, 179 [Mitte 1830er Jahre] und 186 [1850er Jahre]. Zu Bettina von Arnims Salon vgl. Petra Wilhelmy, Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780–1914), Berlin 1989, 153–159, 187f. Laut Register hat Ranke nachgewiesenermaßen die folgenden Berliner Salons besucht: Arnim, Bardua, Helmholtz, Hohenhausen d. J., H. Olfers, Schleinitz, Treskow, Varnhagen, ebd., 939.

35 So jedenfalls die Formulierung Varnhagen von Enses. Zit. nach Ranke, Tagebücher, wie Anm. 33, 187, Anm. 1. Zu Lachmann vgl. in unserem Zusammenhang vor allem Harald Weigel, „Nur was du nie gesehen wird ewig dauern". Carl Lachmann und die Entstehung der wissenschaftlichen Edition, Freiburg i.Br. 1989 (mit einer Interpretation einschlägiger Körperbildlichkeit).

36 Jacob Burckhardt, Briefe, 1, hg. von Max Burckhardt, Basel 1949, 160 (1840). Giesebrecht hat demgegenüber eine ausgesprochen positive Sicht von Rankes Rolle in den Salons Rahel Varnhagens und Bettina von Arnims wie auch von der Wirkung, die diese Orte auf sein Schaffen hatten. Vgl. Giesebrecht, Gedächtnisrede, wie Anm. 22, 8f.

sentation verbindet.[37] „[S]ehr viel Talent und wenig Mann" lautet Droysens sprechendes Resümee.[38]

Man könnte die Analyse dieser durchaus gewichtigen Episoden weiterführen. Zum Beispiel ließen sich verschiedene Öffentlichkeiten differenzieren und ihr soziologischer wie Gender-Zuschnitt im Hinblick auf die historische und akademische Wissensproduktion analysieren. Hier sollte lediglich die Scheidung der Geschlechtersphären in ihrer wissenschaftsgeschichtlichen (beziehungsweise geschichtsgeschichtlichen) Variante Bonnie Smith folgend vorgeführt werden. Diese zunehmende Differenzierung war allerdings kein Automatismus. Die so entstandenen Grenzen waren alles andere als fest; sie wurden ständig neu verhandelt und mussten immer wieder neu gezogen werden.[39] Dabei geht es weniger ums Biographische, sondern, mit Raymond Williams gesprochen, um „Strukturen des Fühlens", Schreibens und Handelns.[40] Solche Strukturen sind wirkmächtig; mehr noch, sie haben in der Organisation des Wissenschafts- und Lehrbetriebs ihre Spuren hinterlassen. Das wird besonders dann deutlich, wenn man die hier verhandelten Männlichkeitskonzepte konsequent in den Blick nimmt.

III

Bonnie Smith sieht die entscheidende Initiation von Historikern in die Welt der Wissenschaft in einem oft als tiefen Einschnitt erlebten Eintritt in Schulinternate – mit den diesen Institutionen eigenen Sprach- und Verhaltensregeln. Solche Regeln mussten mühsam erlernt werden und stellten die unabdingbare Basis für eine spätere Gelehrtenlaufbahn dar: „Schulpforte ist die namhafteste von allen den Schulen, die in alten Klöstern errichtet worden sind. Es ist rings vollkommen von einer hohen Mauer umschlossen, abgesondert von allen anderen Ortschaften, eine kleine Welt, und zwar eine Schulwelt für sich", schreibt Ranke in einer Fragment gebliebenen Lebensbeschreibung aus dem Jahr 1863.[41] Der Autobiograph deutet in dieser Passage die eigene Kränklichkeit und die grausame Hackordnung unter der Schülerschaft nur an. Mehr noch, er gleicht diese Negativposten durch den Hinweis auf die ersten Freundschaften mit anderen Schülern aus.[42]

Die Ablösung von familialer Geborgenheit und die auf die Trennung von der Mutter fol-

37 Vgl. Droysen, Briefwechsel, 2, wie Anm, 32, 450, 905. Vgl. auch Bd. 1, 257; Bd. 2, 169, 172f, 373f. Vgl. Reimer Hansen u. Wolfgang Ribbe Hg., Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen, Berlin 1992.

38 Droysen, Briefwechsel, 1, wie Anm. 32, 333.

39 Für die Germanistik vgl. die Studie von Donovan Anderson, From Conversation to Discipline and Beyond. A Cultural History of Early Germanistik (1790–1850), Dissertation, University of Michigan, 2001.

40 Raymond Williams, Structures of Feeling, in: Marxism and Literature, Oxford 1977, 128–135.

41 Leopold von Ranke, Dictat vom Oktober 1863, in: Zur eigenen Lebensgeschichte, hg. von Alfred Dove, Leipzig 1890, 16.

42 Ranke, Dictat, wie Anm. 41, 17: „Die ersten Zeiten in Pforte waren angenehm in Bezug auf die Knaben von gleichem Alter, die mir nahe standen und unter denen ich bald Freunde fand; sehr unangenehm in Bezug auf die älteren, welche einen Vorrang besaßen und sogar kleine Dienste forderten, die an den alten Pennalismus erinnerten. Erträglich wurde es bloß dadurch, daß ein Jeder nach einiger Zeit selbst in die mittleren und höheren Classen zu kommen hoffte."

gende, oft traumatisierend erlebte Schulsozialisation sind kein Spezifikum dieser Generationen von Gelehrten. Ähnliche Erfahrungen hat Schülergeneration um Schülergeneration vor Ranke gemacht.[43] Das ist selbst dann so, wenn man einräumt, dass Häuslichkeit und Familie im Verlauf des 18. Jahrhunderts eine Aufwertung erfahren haben. Das Ringen um einen wissenschaftlichen Standpunkt und das Ringen um akademische Maskulinität waren demgegenüber aufs Engste miteinander verflochten. Was werdende Gelehrte wie Ranke oder Burckhardt auszeichnet, war nicht allein die komplexe Ablösung von Mutter und Familie, sondern vor allem die intellektuelle Sozialisation in einer homoaffektiven Gemeinschaft Heranwachsender und Lernender.

Einige wenige Stichworte müssen in diesem Zusammenhang genügen; sie wollen die Phänomenologie eines Typus Mann im Ansatz umreißen. Gemeinsame Lektüre Hamanns, Jacobis, Schillers, Goethes, Fichtes und der Günderode lieferte Ranke und seinen Freunden das Vokabular, aus dem ihr Bund gleichaltriger und aus dem gleichen Bildungsmilieu stammender Freunde gewirkt ist. Lesen regte die Freunde zum Dichten an – Ranke beispielsweise verfasste Lyrik, Erzählprosa und Dramen;[44] Produkte, die man gemeinsam zelebrierte und die so die Gemeinschaftsbande stärken halfen. Aus Altersgründen haben weder Ranke noch Burckhardt an den Befreiungskriegen teilgenommen (Ranke hat allerdings als Schüler das Kriegsgeschehen am Rande miterlebt). Doch hatten sie beide an den durch dieses Ereignis angefachten Formen des Sozialverhaltens Anteil – Formen, denen in der Restaurationszeit hohe politische Signifikanz zukam.[45]

Für Ranke etwa wird der jüngere Bruder und Turnvater-Jahn-Anhänger Heinrich zum freundschaftlichen Ansprechpartner: „Die Freundschaft gründet sich auf das innere Du der Seele: Geschwisterlichkeit erscheint das Äußere. Aber das ist der Kranz und wie ein ehelich Mysterium, wenn Brüder, so nah verwandt von Leib und Blut, miteinander eins sind in Sinn, Wandel und Wollen, zumeist in unwandelbarer Liebe."[46] An dieser Stelle liefert der Ehebund der (brüderlichen) Männerfreundschaft den Vergleichspunkt. Aber der Austausch der Metaphern funktioniert auch in die entgegengesetzte Richtung. Bettina Brentano bedient sich 1808 in einem Brief an Achim von Arnim einer Stelle aus Johannes von Müllers Briefwechsel mit Karl Victor von Bonstetten, die homoerotische Männerfreundschaft als Modell ihrer zukünftigen Ehe empfehlend (wogegen sich Arnim vehement zur Wehr setzte).[47] An anderen Stellen war der Männerliebe metaphorisch nur durch die

43 Walter Ong hat das etwa für die Renaissance beschrieben. Vgl. Walter J. Ong, Latin Language Study as a Renaissance Puberty Rite, in: Studies in Philology, 56 (1959), 103–124.

44 Vgl. Leopold von Ranke, Frühe Schriften, hg. von Walther Peter Fuchs, München 1973, 576–582. Vgl. auch Rankes Schriften zu ästhetischen Fragen in diesem Band; Ranke, Tagebücher, wie Anm. 33, 41–51, 60, 62–68, 136, 190.

45 Vgl. Ida Blom u.a. Hg., Gendered Nations. Nationalisms and Gender Order in the Long Nineteenth Century, Oxford 2000; Ulrike Gleixner u. Marion Gray Hg., Formatting Gender. Transitions, Breaks, and Discontinuities in German-Speaking Europe (1750–1830), Ann Arbor (im Erscheinen).

46 Ranke, An Hermann Baier (18. März 1820), in: Neue Briefe, wie Anm. 31, 10 (über Rankes Bindung an seinen Bruder).

47 Vgl. Paul Derks, Die Schande der heiligen Päderastie. Homosexualität und Öffentlichkeit in der deutschen Literatur 1750–1850, Berlin 1990, 338ff. Dazu auch Alice A. Kuzniar, Introduction, in: dies. Hg., Outing Goethe and His Age, Stanford 1996, 19f, bes. 19 (zu Brentano/Arnim): "This opposition between love and friendship easily deconstructs."

Frauenliebe beizukommen. Heinrichs Bild „begleitete mich", so Ranke im Jahre 1814 an Ernst Rudolf Wilisch (geb. 1796), „so oft, was soll ich's leugnen, den Einsamen unter den trostblickenden und sanften, ahnenden Sternen, ja, o verzeih mir's, wie das Bild einer Geliebten, von der die Dichter sagen, in den Schlaf".[48] Gerade wenn es um das Unvergleichliche des besonderen Freundes geht, liegt das Idiom der Liebe besonders nahe: „Ich erinnere mich nicht, je einen Mann so heiss wie ihn geliebt zu haben", lässt Gottfried Kinkel über seine Freundschaft zu Burckhardt verlauten – und das trotz der großen politischen Differenzen, die den späteren Revolutionär von dem dezidierten Antirevolutionär Burckhardt von Anfang an trennten.[49]

Briefe sind das Medium, in dem dieser überschwengliche und affektiv geladene Freundschaftsdiskurs vornehmlich erhalten ist. Aus den erhaltenen Zeugnissen kann man neben den brieflichen auch andere Formen sozialer Kommunikation erschließen. Burckhardt etwa setzte sein stimmliches und musikalisches Talent unter Freunden ein.[50] Im Übrigen wüsste man gern mehr über Umgangsformen, Körpergesten und Bekleidungsstile dieser Zirkel.[51]

Freundschaftsbünde schließen zwar durchaus Freundinnen mit ein, vor allem Verwandte, Verlobte und gelegentlich auch Ehefrauen. Die Lebenszeugnisse aus dem Umkreis Rankes und Burckhardts geben jedoch zugleich eine Hierarchie des Freundschaftserlebens zu erkennen, in welcher die Gemeinschaft von Männern und Frauen dem Männerbund an Intensität des Schreibens und Erlebens nachgeordnet ist. So schreibt Johann Gustav Droysen an seinen Herzensfreund Albert Heydemann: „ich habe das Bedürfnis, nicht einsam zu sein. Es tut weder ein Weiberherz noch der Kinder Liebe; es bleibt da ein weites χάσμα, das ausgefüllt sein will" (26. Dezember 1845). Mit diesen Worten bittet er den Briefempfänger eindringlich um regelmäßigen Kontakt.[52]

Das Eintauchen der neu ernannten Professoren in die Universitäten war mit der Ablösung von diesen jugendlichen Freundschaftswelten verbunden. Nach Basel zurückgekehrt fühlte sich Burckhardt seines emotionalen Rückhalts beraubt, wie er ihn vor allem in Bonn genossen hatte. Er sah sich vereinsamt in der als eng empfundenen Heimatstadt. Briefe waren ihm das Medium, diese Gemeinschaften sprachlich und emotional am Leben zu halten.

Die Ehe stellt eine weitere Herausforderung für diese Generation dar, deren emotionale Reifung im Freundesmilieu stattgefunden hatte. Die Briefe Rankes im Umfeld seiner Heirat scheuen vor einer Beschreibung der Braut zurück, deren Person lediglich im Hinblick auf die eigenen Bedürfnisse beschrieben wird; die Entscheidung zu heiraten wird als das Re-

48 Ranke, An Ernst Rudolf Wilisch (Ende Dezember 1814), in: Neue Briefe, wie Anm. 31, 2.

49 Zit. nach Werner Kaegi, Jacob Burckhardt. Eine Biographie, 2, Basel 1950, 126; Gossman, Basel, wie Anm. 24, 126: "Burckhardt had a genuine vocation for friendship."

50 In einem Brief Rankes fungiert denn die Kammermusik als ein tertium comparationis mann-männlicher Intimität: „Aber es gibt ein Gespräch, aus gleichgestimmten Herzen kommend, wie ein vierhändiges Spiel auf dem Klavier ..., dies Gespräch vermiß ich." Vgl. Ranke, An Heinrich Ranke (22. Mai – Juni 1820), in: Briefwerk, wie Anm. 1, 20f.

51 Vgl. die ausgezeichnete Skizze Burckhardt'scher Maskulinität bei Bernd-Ulrich Hergemöller, Jacob Burckhardt, in: Mann für Mann. Biographisches Lexikon, Frankfurt a. M. 2001, 167ff.

52 Droysen, Briefwechsel, 1, wie Anm. 32, 321.

sultat eines inneren Entschlusses und als Folge einer Furcht vor lebenslangem Junggesellendasein dargestellt – „... mich ängstigte das Wesen mehrerer alter Hagestolze, die ich kurz vorher kennen gelernt" – und nicht in der Person der zukünftigen Ehefrau begründet: „Bei ihr [Clara Graves] fand ich, was ich immer gesucht und gewünscht hatte ... ."[53] Seinem Bruder Heinrich gegenüber hatte Ranke noch 1823 der Ehe abgeschworen: „In der Tat, meine Seele hat zwar, wenn ich sie recht verstanden, die Liebe eines zarten Mädchens bisweilen gewünscht, aber nie eine Frau; mein Leib – hier trennen sich die Geschwister auffallend und ganz – auf meinen Leib bin ich entschlossen, in dieser Sache nicht im mindesten zu hören."[54] Im Gegensatz zu Ranke konnte sich Burckhardt zur Heirat nicht durchringen.

Ein Riss geht durch Rankes und Burckhardts Erleben und das vieler Gelehrter in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Übergang von Freundschaftsbünden und Burschenschaften zum berufsständisch begründeten Professorendasein und zur Ehe gerinnt diesen Gelehrtengenerationen zur Arbeit. „Wir müßten auf ein Mittel denken, Concurrenzen ... zu vermeiden", schreibt Ranke an seinen Schüler Georg Waitz über dessen Verhältnis zu Heinrich von Sybel.[55] Es ist jedoch bekannt, dass Ranke seine Vorlesungen auf denselben Zeitpunkt wie sein Berliner Kollege Friedrich von Raumer legte; Studenten hatten folglich zwischen beiden zu wählen. „Wenn sich hier nur nicht alle Professoren so spinnefeind wären!" beklagt Burckhardt sich in diesem Zusammenhang.[56]

Genau diese Spannung hat indes wissenschaftsgeschichtlich Wirkung gezeitigt, und zwar in einer zentralen Errungenschaft der neuhumanistischen Reformbewegung, dem Seminar als der – wörtlich verstanden – Pflanzstätte des neuen „wissenschaftlichen Geistes". Ins Seminar brachte man die Trophäen historischen Wissens, die Quellen (je entlegener, desto besser), und diskutierte in der Manier des Philologen deren Wert für die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte. Dort machte man sich mit der quellenkritischen Methode vertraut, dort nahmen akademische Laufbahnen ihren Anfang.

Rankes Seminare fanden wie die vieler anderer Professoren auf Einladung im eigenen Haus statt, wo Bedienstete und Ehefrauen jene Arbeit im Hintergrund leisteten, die in der Historiographie lange Zeit unsichtbar geblieben ist.[57] Die neue wissenschaftliche Ordnung und die neu begründete Geschlechterordnung finden in dieser viel gepriesenen und oft nachgeahmten Institution ihren leibhaftigen Ausdruck.

---

53 Ranke, Brief an Heinrich Ranke vom 4. November 1843, in: Lebensgeschichte, wie Anm. 41, 323.

54 Ranke, Briefwerk, wie Anm. 1, 39 (25. April 1823).

55 Brief vom 5. Juni 1844, in: Lebensgeschichte, wie Anm. 41, 326.

56 Brief vom 15. August 1840 an Louise Burckhardt, in: Burckhardt, Briefe, wie Anm. 36, 159. Giesebrecht spricht dagegen von der Freundschaft, die beide verband. Vgl. Giesebrecht, Gedächtnisrede, wie Anm. 22, 13.

57 Eine Beschreibung bei Giesebrecht, Gedächtnisrede, wie Anm. 22, 11, 14f. Ranke „begann ... einen Kreis strebsamer Studenten in seiner Wohnung zu versammeln, um ihnen in praktischen Uebungen Anleitung zu historischer Forschung zu bieten". Laut Giesebrecht war Rankes „Uebung" das Ur-Seminar, das erste seiner Art: „er selbst hat nicht von einem Seminar gesprochen, aber seine Uebungen sind das Seminarium geworden für alle jene Seminare, die wir jetzt an unseren Universitäten besitzen" (11). Bei Droysen findet sich eine Beschreibung in einem auf den 18. Mai 1846 datierten Brief an Wilhelm Arendt: Droysen, Briefwechsel, 1, wie Anm. 32, 333. Daraus geht nicht hervor, wo die „sieben jungen Leute ..., die ex professo zum Quellenstudium der alten Geschichte" zusammenkamen, sich trafen. Zu den zahlreichen Nachahmungen dieser Institution, vgl. Smith, Gender, wie Anm. 27, 105–116.

Darstellungen des Seminars in den Festreden und autobiographischen Aufzeichnungen von Historikern schwanken dabei charakteristischerweise zwischen zwei letztlich unvereinbaren Polen: dem Seminar als einer Runde von „pares", in welcher der Professor allenfalls die Rolle eines „primus" einnahm, und dem Seminar als einem streng hierarchischen Lernort, wo die akademische Generationenfolge verhandelt wurde.[58] Durch die Homosozialität der deutschen Reformuniversitäten und der nach ihrem Vorbild gestalteten universitären Einrichtungen zieht sich eine ungelöste Spannung, zwischen hierarchischen Strukturen und solchen, welche die Fassade der Freundschaft und Ebenbürtigkeit pflegen.[59] Das Seminar war nicht etwa das eine oder das andere. Das Seminar war beides, Gefährtenbund und Ausbildungsstätte. Es trägt das spannungsvolle soziale wie emotionale Gepräge seiner historischen Entstehung in sich.

IV

Es gehört zu den grundlegenden Erkenntnissen der Queer Studies, die Art und Weise des Umgangs zwischen Männern als ein strukturierendes Moment der Geschlechterbeziehungen insgesamt zu begreifen.[60] Die kategoriale Trennung zwischen Homosozialität – das ist der Sozialverkehr von Männern untereinander – und Homoerotik – dem Begehren von Männern füreinander – ist demnach erst das Produkt einer bestimmten historischen Gender-Konstellation und -Ideologie. Die beiden scheinbar so unterschiedlichen Phänomene miteinander zu verhandeln, ermöglicht es, einerseits den Zusammenhang zwischen Homophobie und Misogynie zu sehen, andererseits der Leistung dieser Affekte für die Konstitution von Männlichkeit in ihrer politischen, kulturellen und sozialen Valenz nachzugehen.

Rankes Moralisieren gegen die Päderastie ist in diesem Zusammenhang alles andere als ein Ausrutscher. Von dieser Stelle aus lassen sich Affektstrukturen akademischer Maskulinität aufrollen.[61] Unter anderem inszeniert die eingangs kommentierte Passage den

58 Ranke, Die alten Schüler (6. April 1884), in: Tagebücher, wie Anm. 33, 83f, hier vor allem 84: „Die genannten Männer [Giesebrecht, Köpke, Wilmans, Waitz u.a.] haben sich in der Welt Bahn gemacht; doch halten sie noch in alter Freundschaft zusammen – soviel ihrer noch leben – und mit mir. Es ist ein Art von Familienbindung in der Literatur. Möge kein Mißhauch diese Freundschaft trüben!" Vgl. Giesebrecht, Gedächtnisrede, wie Anm. 22, 11: „Es war ein glücklicher Gedanke Ranke's, auf diese Weise [d.h., in seinem Seminar] für die Propagation der kritischen Geschichtsforschung Sorge zu tragen ..."; ebd., 14: „Wir, seine näheren Jünger, die er zu den Uebungen um sich in seiner Wohnung versammelte, fanden hier Gelegenheit, unmittelbar in die Werkstatt dieses unablässig schaffenden Geistes zu sehen. Und da verwandelte sich die Verwunderung bald in Bewunderung seines ausgebreiteten Wissens, seiner vielseitigen Bildung, der Schnelligkeit seiner Auffassung und der genialen Handhabung der Kritik. Indem er vor unseren Augen arbeitete, wurden wir selbst zur Arbeit hingerissen." Man wurde ausgewählt; man diskutierte die eigene Arbeit. Die Formulierung „Meister" (14) und „nähere Jünger" spricht für sich. Vgl. auch Johann Gustav Droysen, Brief an Wilhelm Arendt (18. Mai 1846), in: ders., Briefwechsel, wie Anm. 32, 1, 333.

59 Vgl. Gabriele Lingelbach, Klio macht Karriere. Die Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft in Frankreich und den USA in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2002.

60 Für das Folgende vgl. Eve Kosofsky Sedgwick, Between Men. English Literature and Male Homosocial Desire, New York 1985.

61 Zwar hat man in der Regel das Erscheinen der Homophobie mit dem Auftreten des Homosexuellen in

Bruch eines Ranke'schen oder man könnte sagen neuhumanistischen Historismus im Gefolge Wilhelm von Humboldts mit dem „ästhetischen Historismus" (Friedrich Meinecke) des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Für den Historisten alter Prägung standen schließlich die aus der Antike gewonnenen Ideale männlicher Schönheit im Zentrum einer körperlich-geistigen Renaissance;[62] Ranke warnt dagegen die Deutschen ausdrücklich vor der Nachahmung der Alten und sieht gerade in antiken Vorbildern für die italienische Gesellschaft um 1500 einen Grund für deren „Schwäche".[63] In den patriotischen Nachwehen der napoleonischen Kriege kam der von Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) inspirierten Bewunderung des alten (und neuen) Italiens die Leichtigkeit abhanden und machte Unbehagen Platz. Der Historiker und Winckelmann-Adept Johannes von Müller (1752–1809), dessen Schriften eine wichtige Inspirationsquelle für Ranke darstellten, war nach 1807 der Gegenstand einer schamlosen Verleumdungskampagne geworden, die den Vorwurf des Vaterlandsverrats mit dem einer sehr deutlich thematisierten Männerliebe verknüpfte.[64]

Warum aber betritt der „Päderast" bei Ranke die Bühne der historischen Darstellung und nicht bei Burckhardt? Mehr als eine einzige Antwort auf diese Frage ist denkbar. Man kann auf die Autorenpersönlichkeiten und Gelehrtenbiographien verweisen: Im Unterschied zu Ranke blieb Burckhardt zeitlebens unverheiratet; Verschweigen mag den Basler Junggesellen vor Verdächtigungen geschützt haben, und sei es nur den eigenen. Die Antwort kann darüber hinaus aber auch im thematischen Zugriff zu suchen sein. Ranke behandelt die Schicksalsgemeinschaft der romanischen und germanischen Völkern um 1500. Ein solcher Ansatz legte die Thematisierung von Fremd- und Feindbildern nahe; in der Renaissance wie im 19. Jahrhundert galt Italien als neues Sodom und Heimstatt gleichgeschlechtlichen Begehrens. In Rankes „Moralischer Betrachtung" bezeichnet die „Knabenliebe" geradezu eine Grenze zwischen der Romania und der Germania, deren konfliktreiche Verbundenheit das Thema seines ersten Buchs war. Demgegenüber behandelt Burckhardt im Gefolge der Nationalisierung (wenn auch unter dem Leitbegriff Kultur) von Rankes universalgeschichtlichem Ansatz nur eine einzelne, noch dazu tief verehrte Kultur.[65]

Verbindung gebracht, jener Figur also, von der für die beginnende Psychiatrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts große Faszination ausging. Doch ist die Geburtsstunde seiner sozialen Existenz schon vor seiner Diskursivierung bei Kertbeny, Westphal, Krafft-Ebing und anderen Kartographen psychopathologischen Verhaltens anzusetzen. Derks sieht gerade im frühen 19. Jahrhundert (um 1806) einen Wendepunkt von der Aufklärung, in der mannmännliche Lebensformen als Möglichkeit, zumindest am Rande, diskutiert wurden, zu einem repressiveren Klima nach 1830, vgl. Derks, Schande, wie Anm. 47. Vgl. auch Hans Mayer, Außenseiter, Frankfurt a. M. 1975. Zur Kritik an der ahistorischen Grundthese Mayers, vgl. Derks, ebd., 9f. Derks' Chronologie haben auch einige Autoren in dem bereits zitierten Sammelband Outing Goethe aufgenommen.

62 Dazu Alex Potts, Flesh and the Ideal. Winckelmann and the Origins of Art History, New Haven 1994.

63 Ranke, Geschichten, wie Anm. 15, 264.

64 Dazu Derks, Schande, wie Anm. 47, 295–369. Ranke traf den Anstifter dieser Verleumdungskampagne, Friedrich Gentz, in Wien; er hat sich aber meines Wissens nicht öffentlich von Müller distanziert.

65 Dass gleichgeschlechtliche Soziabilität und Sexualhandeln unter Männern für das Florenz der Renaissance eine zentrale Institution darstellt, wurde kürzlich von Michael Rocke nachgewiesen. Vgl. Michael Rocke, Forbidden Friendships. Homosexuality and Male Culture in Renaissance Florence, New York 1996. Damit ist das bewusste Wegsehen, wie es Burckhardt praktizierte, zumindest schwieriger geworden.

Des Weiteren kann man auch die Entwicklung der Disziplin selbst zur Erklärung heranziehen und die Tatsache, dass Burckhardt der Geschichtsschreibung der Auffassung von der „historia" als „magistra vitae" ferner steht als Ranke, dessen Lebensdaten sich mit denen des moralisierfreudigen Historikers Friedrich Christoph Schlosser überschnitten.[66] Als Wanderer am Grenzrain der Disziplinen mag Burckhardt sich außerdem als besonders verletzbar gesehen und daher Anstößiges vermieden haben. Beim Verdecken kam schließlich auch die idealistische Philosophie und Sprachauffassung gelegen, welche die frühen Praktiker des Historismus vor allem über Wilhelm von Humboldt rezipiert hatten. Demnach galt es, durch die Oberfläche der Texte induktiv zum Kern einer historischen Idee vorzustoßen. Hier liegt der Kern des Ranke'schen „wie es *eigentlich* gewesen".

Wichtiger als einer bestimmten Antwort den Vorzug zu geben, ist jedoch, auf die Dialektik aufmerksam zu machen, die historistischer Geschichtspraxis innewohnt. Die schonungslose Darstellung des Gewesenen, welche der Historismus auf seine Fahnen geschrieben hatte,[67] legitimiert unter anderem auch die Thematisierung der Sexualität in all ihren Varianten. Bezeichnenderweise findet diese allerdings meist am Rande statt. Dabei werden diese Ränder offensichtlich nicht mit dem gleichen rigorosen methodischen Apparat wie andere, für zentral erachtete Themen bearbeitet. Und gerade deshalb sind sie für eine Geschlechtergeschichte und für eine Geschichte akademischer Männlichkeit besonders aussagekräftig.[68]

V

Die Geburt der Historie aus dem Geist romantischer Freundschaft und der Poesie ist somit Signum der Geschichtswissenschaft von Anfang an.[69] Dieses „Erbe" ist nicht zuletzt deswegen wirksam geblieben, weil die ausgeführten Grenzziehungen, zumindest für die Gründergenerationen, angstbesetzt waren. Sie zeitigten damit lang andauernde Folgen.[70] Walter Scott, dessen Lektüre den jungen Ranke begeisterte, war Anregung wie Stein des Anstoßes für den Historiker im wissenschaftlichen Gewand: „Die romantisch-historischen Arbeiten Walter Scott's, die in alle Nationen und Sprachen Eingang fanden, trugen hauptsächlich dazu bei, die Theilnahme am Thun und Lassen der vergangenen Zeiten zu erwecken. Auch für mich hatten sie Anziehendes genug und ich las mehr als eins dieser

66 Vgl. zu diesem Problem Burckhardt, Kultur, wie Anm. 24, 422.

67 Vgl. Ranke, Vorrede, in: Geschichte, wie Anm. 15.

68 Auf regionalgeschichtlicher Ebene ein interessantes Beispiel bei Heinrich Witte, Der letzte Puller von Hohenburg. Ein Beitrag zur politischen und Sittengeschichte des Elsasses und der Schweiz im 15. Jahrhundert sowie zur Genealogie des Geschlechts der Püller (Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen), 4, Heft 16–20, Strassburg 1893. Vgl. die Rezeption dieser Schrift im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 3 (1912): Numa Praetorius [= Eugen Wilhelm], Ein homosexueller Ritter des 15. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 2 Bde., hg. von Wolfgang Johann Schmidt, Frankfurt a. M. 1983, 1, 176–199.

69 Vgl. Rankes Brief an seinen Bruder Heinrich vom 3. März 1817, in: Ranke, Briefwerk, wie Anm. 1, 2.

70 Für Wilhelm von Humboldt waren Geschichtsschreibung und Dichtung „unläugbar" verwandt. Wilhelm von Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, in: Werke, hg. von Albert Leitzmann, 4, Berlin 1905, 35–56, 36f.

Werke mit lebendiger Theilnahme; aber ich nahm auch Anstoß an denselben ... Bei der Vergleichung überzeugte ich mich, daß das historisch Ueberlieferte selbst schöner und jedenfalls interessanter sei, als die romantische Fiction. Ich wandte mich hierauf überhaupt von ihr ab und faßte den Gedanken, bei meinen Arbeiten alles Ersonnene und Erdichtete zu vermeiden und mich streng an die Thatsachen zu halten."[71] Laut seinem Schüler Giesebrecht beschäftigte Ranke sich mit Scott, als er seine Erstveröffentlichung vorbereitete.[72]

Noch kurz vor seinem Tod erläutert Ranke dem englischen Übersetzer seiner „Geschichten der romanischen und germanischen Völker" die Unterscheidung zwischen literarischer Fiktion und Wissenschaft von der Vergangenheit am Negativ-Exemplum Scotts.[73] Vielleicht ist es auch Rankes Intervention zu danken, dass die *Geschichten* sich nach der Übersetzung zur respektablen *History* mauserten. Schließlich erinnerte der Originaltitel – in erster Linie ein Bezug auf die Geschichte mehrerer Völker und Volksgruppen – deutlich an die „Geschichten" als „Erzählungen".[74]

Ranke wird gern als der „Vater der modernen Geschichtsschreibung" tituliert; so jedenfalls eine Ausgabe der „Encyclopedia Britannica" in Anlehnung an Ciceros Diktum über Herodot als dem „Vater der Geschichte".[75] Man spüre dem Bild nach: Der Vater gilt hier als Erzeuger, als Garant von Autorität und – in diesem Fall – von wissenschaftlichem Neubeginn. In der Geschichte der Geschichtswissenschaft hat diese Vorstellung zur Folge gehabt, dass der Bruch mit dem Alten überbewertet und das Fortdauern des Alten unterbewertet wurde. Bei genauerem Hinsehen wird das Janusgesicht Rankes und vor allem das seiner Texte erkennbar.[76] Besonders dann, wenn man Wissenschaftsgeschichte nicht als Ideengeschichte begreift, sondern als Textgeschichte.

---

71 Ranke, Lebensgeschichte, wie Anm. 41, 61.

72 Vgl. Giesebrecht, Gedächtnisrede, wie Anm. 22, 6.

73 Vgl. P. A. Ashworth, Preface, in: Leopold von Ranke, History of the Latin and Teutonic Nations from 1494 to 1514, übersetzt von Philip A. Ashworth, London 1887, VI: "During an interview I had the pleasure to have with him a few weeks previous to his death, the historian made some observations of such interest that I should be unwilling to withhold them from publication. The conversation turned upon the sources of his historical information, when Professor von Ranke, in effect, said as follows: – 'Great as is the respect and veneration in which I hold Sir Walter Scott, I cannot help regretting that he was not more available for the purposes of a historian than he is. If fiction must be built upon facts, facts should never be contorted to meet the ends of the novelist. What valuable lessons were not to be drawn from facts to which the great English novelist had the key; yet, by reason of the fault to which I have referred, I have been unable to illustrate many of my assertions by reference to him.' This statement, read together with the passage from the preface to the first edition of the original, shows the fears [!] entertained by Professor von Ranke, that history might suffer at the hands of the novelist, and, at the same time, contains an expression of hope that it may be *seriously* used by posterity as a valuable storehouse for practical advantage, and *never* treated as fictitious matter."

74 Giesebrecht spricht von Ranke als einem „Mann, der durch eine lange Reihe hervorragendster Leistungen eine der ersten Stellen in der Weltliteratur gewonnen" hatte: Ders., Gedächtnisrede, wie Anm. 22, 3; vgl. ebd., 12. Der Begriff „Weltliteratur" wurde bezeichnenderweise von Goethe geprägt.

75 The New Encyclopedia Britannica, 15, Chicago 1976, 506.

76 Ranke selbst hat sein Leben als zwischen zwei Polen aufgespannt verstanden. Allerdings sind diese politischer beziehungsweise historischer Natur. In den autobiographischen Skizzen beschreibt er sein Leben als zwischen Restauration und Revolution verlaufen. Es war „Gottes Zeigefinger" (Ranke), der diese Gegensätze für Ranke zusammenbrachte.

Ein Bruch eigener Art verläuft durch Rankes Erstling. Es ist die Anlage der „Geschichten" selbst, die das nur allzu deutlich macht. Ein Erzählteil und ein methodischer Teil fallen dort merklich auseinander.[77] „Nicht allein ein Buch, sondern sogar ihrer zwei habe ich zu Stand bringen müssen", schreibt Ranke an seinen Bruder.[78] Während die historische Erzählung der europäischen Schicksalsgemeinschaft an der Schwelle zur Moderne in ihrem Verzicht auf ein chronologisches Gerüst und ihrer elliptischen Erzählkunst viele Leser ratlos ließ, sah man in der beigegebenen, viel rezipierten Nachschrift „Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber" die ausdrückliche Grundlegung einer neuen historischen Methode im Geist Wilhelm von Humboldts, Barthold Georg Niebuhrs und – oft unterschlagen – Johannes von Müllers.

Interpreten, welche die historische Narration allein unter den Blickwinkel von Rankes methodisch-programmatischen Bemerkungen im Appendix gestellt haben, ist dieser Bruch entgangen. Friedrich Nietzsche hat in der zweiten „Unzeitgemässen Betrachtung", „Vom Nutzen und Nachteil der Historie" betitelt, genauer gelesen. Mit seiner Unterscheidung in eine monumentalische, kritische und antiquarische Geschichte deutet er auf die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit der Geschichtsauffassungen im 19. Jahrhundert.[79] Viele Interpreten haben jedoch am Mythos vom Neuanfang weitergeschrieben, den die ersten Wissenschaftlergenerationen so wirkungsvoll in Szene gesetzt und über Schülergenerationen in die Wissenschaftsgeschichte lanciert haben.

Ranke zeigt sich aber nicht allein auf die Zukunft der Geschichte als Wissenschaft gerichtet, sondern auch der Vergangenheit verhaftet: Seine „moralische Geschichtsschreibung"[80] knüpft an die weiterwirkende Tradition der Geschichte als Fundus für Verhaltenslehren und -maximen an; seine erzählerischen Gesten treiben eine profunde literarische Schulung aus Jugendtagen weiter. Daniel Fulda und Johannes Süßmann sind meines Wissens die ersten Exegeten, die Rankes „Geschichten" als Text ernst nehmen und nicht als Steinbruch der Ideen ausbeuten.[81] Im Unterschied zu einer primär ideengeschichtlich ausgerichteten Wissenschaftsgeschichte sehen beide Forscher die Leistung Rankes gerade in der ästhetisch-literarischen Dimension seines Schaffens – und weniger im methodischen Vorgehen. Sie bürsten damit das Bild des Wissenschaftlers

77 Vgl. Humboldt, bei dem diese Zweiteilung als zwei Arbeitsschritte des Historikers vorweggenommen ist: „Zwei Wege also müssen zugleich eingeschlagen werden, sich der historischen Wahrheit zu nähern, die genaue, partheilose, kritische Ergründung des Geschehenen, und das Verbinden des Erforschten, das Ahnden des durch jene Mittel nicht Erreichbaren", ders., Aufgabe, wie Anm. 70, 37. In einem Brief vom 17. April 1824 informiert Ranke seinen Bruder, dass er „Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber" vor allem für ein gelehrtes Publikum schrieb: „Ich bin entschlossen, wenigstens noch eine kritische Abhandlung hinzuzufügen [zu den *Geschichten*], … mit der ich besonders hoffe, mir einige Freunde unter den Gelehrten zu erwerben", Ranke, Briefwerk, wie Anm. 1, 60.

78 Ranke, Briefwerk, wie Anm. 1, 64 (Brief vom 8. Oktober 1824).

79 Vgl. Friedrich Nietzsche, Unzeitgemässe Betrachtungen, in: Werke in sechs Bänden, hg. von Karl Schlechta, 1, München 1980, 209–285, vor allem 219–230.

80 Ranke, Lebensgeschichte, wie Anm. 41, 42.

81 Vgl. Daniel Fulda, Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860, Berlin 1996, bes. 344–374; Johannes Süßmann, Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780–1824), Stuttgart 2000, bes. 199–256.

Ranke nicht nur gegen die bis heute weiterwirkende Tradition in der Disziplin, sondern auch gegen das Bild, welches Ranke von sich selbst propagierte.

Geistige Vaterschaft, um das Bild aufzunehmen, à la Ranke birgt indes die Gefahr des Vatermords. Diese gedankliche Figur mag zumindest das untergründige Zwiegespräch Burckhardts mit Ranke, von dem dieser Beitrag seinen Ausgang genommen hat, erklären. Verehrung und Kritik liegen hier nahe beieinander. Burckhardt bewahrte zeitlebens eine handgeschriebene Notiz Rankes auf, die er in Berliner Studienjahren ergattert hatte. Ranke selbst verfasste seine Werke seit 1820 am Schreibpult des Turnvaters Jahn.[82]

VI

Geschlechtergeschichte nach dem „linguistic turn" zu betreiben heißt, sich bewusst zu machen, dass das Verhältnis der historischen Ereignisse zu den Worten ebenso wie das Verhältnis von Geschichte und Literatur nicht erst mit der „Wende zur Sprache" hin in der Forschung der letzten zwanzig Jahre diskutiert wurde. Vielmehr zieht sich dieser Diskussionsstrang durch die Geschichte der Geschichtswissenschaft vom Moment ihrer Gründung als eigenständiger akademischer Disziplin an – ein Strang, der selbst wiederum auf Debatten vor der institutionellen Initialzündung des frühen 19. Jahrhunderts verweist. An die reiche Geschichte dieses Problems zu erinnern, war das Ziel dieses Beitrags, in dem ein ebenso marginaler wie signifikanter Moment dieser Geschichte unter geschlechtergeschichtlicher Perspektive fokussiert wurde. Dabei kam zu Tage, dass es Erkenntnisgewinn bedeutet, die Freundschaft als Lebens- und Schreibform in der Geschichtsschreibung zur Geschichte der Geschichtswissenschaft mitzudenken. Dabei kam aber auch zu Tage, dass es viel mit disziplinärer Abschottung (als Folge der Verwissenschaftlichung) zu tun hat, wenn die grundlegende Kritik historistischen Arbeitens bei Friedrich Nietzsche und Walter Benjamin erst Ende des 20. Jahrhunderts die Historie mit voller Wucht erreicht hat. Hier hat der „linguistic turn" eine längst überfällige und hoffentlich lange andauernde Neuorientierung gebracht.

Die Auseinandersetzung mit historistischer Geschichtspraxis vermag dabei auch einen Anstoß zu geben, nämlich das je spezifische Verständnis von Sprache, welches historischem Arbeiten zugrunde liegt, offen zu legen und es damit von anderen Sprachauffassungen zu unterscheiden; es also nicht bei einem wie immer gearteten impliziten Verständnis von Sprache zu belassen, als sei es evident, was mit lingua gemeint sei oder als handle es sich bei Sprache um ein Phänomen, das keiner Einführung oder theoretischen Erfassung bedürfe.[83] Mit der Rezeption poststrukturalistischen Denkens nach dem „lin-

82 Brief an Heinrich Ranke vom September 1820, in: Ranke, Briefwerk, wie Anm. 1, 21. Zu Jahn vgl. Teresa Sanislo, The Dangers of Civilization. Protecting Patriotism and Manliness in the Age of Enlightenment and National Liberation, Dissertation, University of Michigan, 2001.

83 Vgl. dazu auch Ginzburg, History, wie Anm. 4. Ginzburg argumentiert, beim „linguistic turn" handle es sich eigentlich um einen „rhetorical turn", und führt diesen gekonnt auf eine Rezeption Nietzsches zurück. Diese intellektuelle Genealogie ist äußerst hilfreich, die Polemik gegen eine Konzentration auf die Medialität der Sprache nicht. Letztendlich geht es dem Autor darum, an der Möglichkeit eines historischen Beweises festzuhalten.

guistic turn" wurde ein spezifisches Sprachverständnis importiert, das mit dem Namen Derrida nur ansatzweise umschrieben ist. Von der idealistischen Sprachphilosophie, die Ranke über Humboldt rezipiert hat, ist das Sprachverständnis des französischen Poststrukturalismus offenkundig weit entfernt. Dies ist jedoch nicht die einzige Sprachauffassung, die für die Geschichtswissenschaft von Interesse ist. Man denke beispielsweise an das Werk des russischen Theoretikers Michail Bachtin, dessen Schriften erst im Ansatz für die Geschichte im Allgemeinen und die Geschlechtergeschichte im Besonderen genutzt wurden.[84] Im poststrukturalistischen Denken steht die schriftliche Evidenz des Zeichens im Vordergrund und nicht dessen sprachliche Performanz, die literarisch-philosophische und nicht die soziale Valenz des Worts wie bei Bachtin.

Geschlechtergeschichte nach dem „linguistic turn" zu betreiben, heißt demnach nicht, alles in Sprache und Diskurs aufgehen zu lassen. Es heißt, einfallsreich und methodisch reflektiert Sprachliches mit Außersprachlichem zu verbinden. Die hier analysierten Texte Rankes sind mehr als ein Steinbruch für rhetorische Figuren. Sie verbinden sich mit Strukturen des Lebens und Fühlens von Historikern wie Ranke und Burckhardt, mit den Formen akademischer Männlichkeit im 19. Jahrhundert. Die rhetorischen Strukturen dieser Texte entfalten somit erst ihren Sinn, wenn sie in den modi vivendi kontextualisiert werden.

„Unsichere Geschichte"? Gegen dieses Schlagwort gilt es ins Feld zu führen, dass der Abschied des Historikers von der Angst vor der Literatur (und der Wissenschaft von den Texten) längst fällig geworden ist.

84 Vgl. Michail M. Bakhtin, The Dialogic Imagination. Four Essays, hg. von Michael Holquist, Austin 1981, insbesondere sein Discourse in the Novel, in: ebd., 259–422.